

Einleitung

Ich bin ein Fan seiner Musik und Cashs Lebensgeschichte fand ich spannend wie einen John-Ford-Western. Allerdings bin ich kein Sammler, kein Lexikon und kein Museumswärter. Weder besitze ich sämtliche Johnny-Cash-LPs oder -CDs oder -DVDs noch weiß ich sämtliche Tournee-Daten oder Songtexte auswendig. Trotzdem erzähle ich seine Geschichte hier nach, weil ich Geschichtenerzähler bin. Mir ist es lieber, wenn irgendwas fehlt und Ihnen der Text zu kurz vorkommt, als daß er zu lang und vollgestopft und genudelt wird wie eine Mastgans, zu fett zum Fliegen.

Na, wie auch immer, jedenfalls wünsche ich Ihnen so viel Spaß beim Lesen, wie ich bei der Schreibe hatte.

Berlin, im Herbst 2016

Hermann Syzygos

1932: „Hello, I’m Johnny Cash“

„Wo du nicht bist, dort ist das Glück“, heißt es im Lied vom Wanderer — nicht in dem, das der Ire Bono für den Ami Johnny Cash geschrieben hat als Finale des U2-Albums „Zooropa“ (1993), sondern in jenem Song vom österreichischen Komponisten Franz Schubert (1821, nach einem Gedicht des Georg Philipp Schmidt von Lübeck). Zwischen Cash und Schubert liegen Welten. Aber Welten liegen immer dazwischen, zwischen dir und mir und Deutschland und Amerika, und wandern tun wir doch alle so lange, bis wir ankommen und wohnen bleiben in unseren Räumen und Worten und Taten. Wenn wir das Glück nicht mehr suchen, dann haben wir es gefunden.

O-Ton Cash: „Mein erstes Lied, an das ich mich erinnern kann, ist *‘Ich fahre ins verheißende Land — I’m Bound for the Promised Land’*. Das sangen wir, während unsere Familie 1935 auf dem Weg nach Dyess war.“ Nach und zu Dyess kommen wir auch noch in diesem Text, genauso wie zum Märchen von Dornröschen und dem Froschkönig. —

26. Februar 1932. Im fernen Nordamerika in Kingsley, Arkansas, liegt noch Schnee auf den Baumwollfeldern, während mit Hilfe der Hebamme ein Kind geboren wird. Es ist der dritte Sohnemann für die Familie Cash. Mutter Carrie will ihn John nennen nach ihrem Vater John Rivers. Ihr Mann Ray will ihn Ray nennen. Er schlägt „Ray John Cash“ vor.

Die Hebamme Rosy Collins, eine resolute Rothaarige, packt ihre Sachen zusammen.

Carrie schüttelt den Kopf. Sie schlägt „John Ray Cash“ vor, während das neugeborene Baby Geräusche macht und anfängt, Singen zu üben.

Madam Collins wirft ihr Feuerwehrhaar nach hinten und will sich verabschieden.

Ray schüttelt den Kopf. Er bleibt bei „Ray John Cash“.

„Ich muss jetzt weiter“, sagt Rosy, die Hebamme. „Nennt ihn doch

J. R. Cash, dann haben alle gewonnen. Und nun macht's gut, bis zum nächsten Ableger!“

Wenn Arbeiten glücklich macht, dann war Johnnys Vater Ray bestimmt glücklich, denn er malochte von früh bis spät, um seine Frau Carrie und die Kinder zu ernähren und sich selbst natürlich auch.

Nahe an ihrem Haus lagen die Gleise der Eisenbahn. Besonders das Rollen der Güterzüge mit ihrem „Boom-Chicka-Boom“ drang bis durch die Wände und ins Ohr des Krabblers J. R. Als er drei Jahre alt war, stellte er sich hin und winkte. Der Lokomotivführer winkte zurück. J. R. Cash fühlte sich in diesem denkwürdigen Augenblick wie Jim Knopf persönlich.

1935: Ab nach Dyess!

1935 stieg er selbst mit Mutter und Geschwistern in einen Zug. Allerdings durfte er nicht vorn beim Fahrer sitzen, sondern mit den Geschwistern und seiner Mutter im Abteil. Sie hatten nicht mehr in den Möbelwagen gepasst und fuhren nun ihrer Wohnungseinrichtung hinterher bis zum „Kolonisierungsprojekt Nummer eins“. Amerika war dabei, aus einer tiefen Wirtschaftskrise herauszuklettern, und als grünen Zweig für kleine Leute zum Weiterkommen bot Präsident Roosevelt hier eine kostenlose Siedlung an, mit Baumwollfeldern und 16 Straßen, die keine Namen trugen, sondern Nummern, wie auch dieses Projekt eine Nummer trug. Erst später wurde dieser Ort „Dyess“ genannt nach Willam Reynolds Dyess, dem Nothilfeverwalter von Arkansas.

Dyess war ein genossenschaftliches Experiment mit einem Konsumgeschäft, einer Baumwollentkörnungsmaschine und einer Konservenfabrik.

Die Cashs gehörten zu den glücklich ausgewählten Versuchskaninchen. Sie bekamen eine Kuh, einen Acker und eine Scheune mit Wohnhaus in der dritten Straße. Hier wuchs J. R. auf. Es gab am Ort ein Café und ein Kino und das war es dann auch schon gewesen an Volksbelustigung für die vierhundert Einwohner, von denen 50% Frauen waren, was wir in unseren Zeiten der Gleichberechtigung korrekterweise erwähnen, denn sonst wird es ja ganz und gar vergessen. Wer erinnert sich schon noch an Adam und Eva und Vater und Mutter?

Außerdem fand sonntags regelmäßig Gottesdienst im Schulhaus an der fünfzehnten Straße statt.

J. R. begleitete zuerst seine Mutter sonntags in dieses Schulhaus, weil er musste. Ab dem sechsten Lebensjahr ging er freiwillig mit. Am besten gefielen ihm am Gottesdienst die Gospels. Von diesen Liedern und ihren Harmonien ließ er sich wegtragen bis hinauf zu Wolke 17, wo die Welt in Ordnung war und alle Heiligen in den Himmel einmarschierten.

Für seinen großen Bruder Jack dagegen waren die Gospels gesungene Gebete. Er war richtig fromm, las sogar werktags schon vorm Aufstehen in der Bibel und war für seinen kleinen Bruder ein unerreichbares Vorbild, so wie es alle großen Brüder für die jüngeren sind. Außerdem trug er nach der Schule den „*Memphis Press Scimitar*“ aus, die regionale Mittagszeitung, und kannte dadurch fast alle Einwohner von Dyess — jedenfalls von denen, die noch mehr lasen als die Bibel oder, wie der Herr Kean, gar keine Bibel und nur die Zeitung, den „*Scimitar*“. Dieses Wort lässt sich für unsere mitteleuropäischen Verhältnisse zutreffend mit „Fleischwolf“ übersetzen. Jede Presse dreht dich durch den Wolf, wenn du dich erwischen lässt und keine Anzeigen schaltest. Herr Kean führte das Ladengeschäft in Dyess und stand meistens neben der Kasse hinterm Tresen, wenn Jack die Zeitung ablieferte. „Hier drin lese ich doch wenigstens Nachrichten aus der Wirklichkeit“, sagte Mr. Kean eines Tages, als er das Blatt in Empfang nahm. „In deiner Bibel, Jack, da stehen doch nur Kindermärchen drin von Noahs Arche-Zoo und so ein Kram.“

„Trotzdem fahre ich lieber auf Noahs märchenhafter Arche mit als auf der unsinkbaren *Titanic*, Mr. Kean“, antwortete Jack und ließ den Ladenbesitzer stehen mit seiner Zeitung, denn er musste weiter.

Außer Mr. Kean gab es in Dyess keine Atheisten, sondern nur Christen und „Abtrünnige“, die der Kirche fern blieben. Für diese Kirchenfernen wurden regelmäßig Evangelisationen und „Erweckungsversammlungen“ durchgeführt.

„Ich glaube, es gibt bei uns bald wieder eine Evangelisation“, sagte ein kirchenferner Farmer in Dyess zum andern.

„Warum glaubst du das?“ fragte der.

„Na, die Baptisten sind wieder so freundlich.“

Er hatte recht.